

4. Die Neo-Grice'sche Betrachtungsweise von Horn und Levinson

4.1 Einführung

Die Konversationsmaximen von Grice sind wenig systematisch. Es gibt verschiedene Versuche, sie zu systematisieren, unter anderem:

Jay D. Atlas & Stephen Levinson (1981), "It-clefts, informativeness, and logical form: radical pragmatics." In Peter Cole (ed.), *Radical pragmatics* 1-61. New York.

Laurence Horn (1984), "Toward a new taxonomy for pragmatic inference: Q-based and R-based implicature", in D. Schiffrin (ed.), *Meaning, form, and use in context: Linguistic applications*, Georgetown University Press.
(1998) "Economy and redundancy in a dualistic model of natural language",

Stephen Levinson (2000), *Presumptive Meanings*. Cambridge University Press.

Zusammen sind diese Ansätze als "Neo-Grice'sche" Theorie bekannt und stehen antagonistisch zur Relevanztheorie.

4.2 Sprachliche Ökonomieprinzipien

4.2.1 Sprecher- und Hörer-Ökonomie

Es wurde vielfach die Vorstellung entwickelt, dass sich die Wahl sprachlicher Ausdrücke nach "ökonomischen" Gründen richtet, wobei man zwei Arten von Ökonomie unterscheiden kann:

- Sprecher-Ökonomie: Kürze des Ausdrucks.
- Hörer-Ökonomie: Verständlichkeit des Ausdrucks.

Hermann Paul (1880) *Prinzipien der Sprachgeschichte*: Sparsamkeit des Ausdrucks

§ 218. Die sparsamere oder reichlichere Verwendung sprachlicher Mittel für den Ausdruck eines Gedankens hängt vom Bedürfnis ab. Es kann zwar nicht geleugnet werden, dass mit diesen Mitteln auch vielfach Luxus getrieben wird. Aber im Grossen und Ganzen geht doch ein gewisser haushälterischer Zug durch die Sprechfähigkeit. Es müssen sich überall Ausdrucksweisen herausbilden, die nur gerade so viel enthalten, als die Verständlichkeit für den Hörenden erfordert.

Paul Zipf (1935): *The psycho-biology of language*. New York: Houghton-Mifflin (1949); *Human behavior and the principle of least effort*. Cambridge MA: Addison Wesley.

- Force of Unification, Speaker's Economy (= Principle of least effort)
- Force of Diversification, Auditor's Economy

André Martinet (1962), *A functional view of language*, économie discursive vs. économie mémorielle:

"In order to understand how and why a language changes, the linguist must keep in mind two ever-present and antinomic factors: first, the requirements of communication, the need for the speaker to convey his message, and second, the principle of least effort, which makes him restrict his output of energy, both mental and physical, to the minimum compatible with achieving his ends." (139)

Carroll & Tanenhaus (1975) Prolegomena to a functional theory of word formation, CLS *Functionalism*

The speaker always tries to optimally minimize the surface complexity of his utterances while maximizing the amount of information he effectively communicates to the listener.

4.2.2 Ökonomie und Ausdrucksvereinfachung: Das Zipf'sche Gesetz

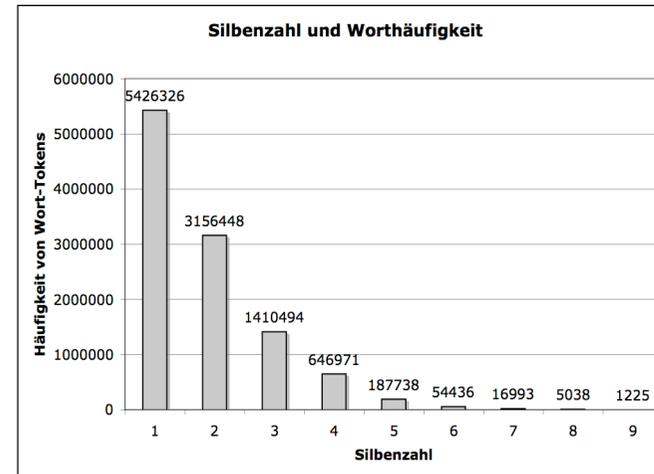
Die sprecherökonomische Tendenz zur Ausdrucksvereinfachung sieht man vor allem in Paul Zipf's *Law of Abbreviation* wirken (Zipf 1935, 31-32):

High frequency is the cause of small magnitude(...) A longer word may be truncated if it enjoys a high relative frequency [either] throughout the entire speech community [or] if its use is frequent within any special group. (1935, 31-32).

Erklärung dieses Gesetzes: häufige Ausdrücke werden vom Hörer eher erwartet, es genügen also kürzere Zeichen.

Anwendung bei Zipf vor allem Wortlänge:

- Abkürzungen von gebräuchlichen Ausdrücken: *Automobil* zu *Auto*, *Facsimile* zu *Fax*, etc.
- Statistische Tendenz:
Häufigkeit von Wörtern korreliert invers zu Länge
Beispiel: Zipf's Korpusuntersuchung zum Deutschen,
Korrelation Silbenzahl von Wörtern – Tokenfrequenz



4.2.3 Ökonomie und Ausdrucksdifferenzierung

Paul, Zipf, Martinet weisen darauf hin, dass es neben der Vereinfachung von Ausdrücken auch eine Tendenz gibt, Ausdrücke komplexer zu machen, wenn sie nämlich in Gefahr laufen, nicht mehr richtig wahrgenommen werden zu können. Dies erklärt adressatenbezogenen Sprachwandel:

- (1) Latein → Französisch: *hoc dies* → *huis* → *au jour d'hui*
- (2) Differenzierung von Ausdrucksweisen,
z.B. *zwei, drei* → *two, drei*; *Juni, Juli* → *Juni, Julai*

4.3 Pragmatische Prinzipien und davon abgeleitete Implikaturen

4.3.1 Pragmatische Arbeitsteilung nach Horn und Levinson

Horn und auf ähnliche Weise Levinson nehmen zwei antagonistische pragmatische Prinzipien an:

- **Das Q-Prinzip:** Mache deinen Beitrag hinreichend für das Verständnis des Hörers; sage so viel du sagen kannst.
(Hörer-Ökonomie; die erste Submaxime der Quantität)
- **Das R-Prinzip:** Mache deinen Beitrag **notwendig** für das Verständnis des Hörers; sage so viel du sagen mußt (um noch verstanden zu werden).
(Sprecher-Ökonomie;
betrifft Relevanzmaxime, Modalitätsmaxime und die 2. Submaxime der Quantität)

Das Q-Prinzip führt zu Implikaturen, die mehr Information ausschließen; die Aussage p impliziert höchstens p. Beispiel: Skalare Implikaturen.

Das R-Prinzip führt zu Implikaturen, die mehr Information geben; die Aussage p impliziert mehr als p

Horn bezeichnet dies als "Division of pragmatic labor": Das Zusammenspiel der beiden Prinzipien determiniert die Konversation.

Und er weist auf antike Vorbilder hin (Aristoteles, Rhetorik 3, 12-16):

"Wenn es weitschweifig ist, ist es nicht klar, und auch nicht, wenn es zu kurz ist. Der Mittelweg ist angemessen (...) gerade so viel zu sagen, um die Gegebenheiten deutlich zu machen."

Bei Levinson (1987, 2000) gibt es statt des R-Prinzips das I-Prinzip (für Informations-Anreicherung durch Adressaten):

- **Das I-Prinzip:**
 - a. Sprechermaxime: Minimalisierung,
"Sage so wenig wie nötig!", produziere gerade die linguistische Information, die ausreicht, um den kommunikativen Zweck zu erfüllen.
 - b. Adressatenmaxime: Anreicherung, Maximalisierung,
"Finde die am meisten spezifische Information, im Hinblick auf den kommunikativen Zweck."

Aufgrund dieser Prinzipien (Q vs. R/I) kann man unterschiedliche Implikaturen erklären.

4.3.2 Q-Implikaturen

Diese Implikaturen beruhen auf der Annahme, dass der Sprecher das Q-Prinzip erfüllt und so viel Information wie möglich gibt. Q-Implikaturen umfassen insbesondere die skalaren Implikaturen.

- (3) *Maria hat drei Romane von Thomas Mann gelesen.*
impliziert: 'Maria hat nicht mehr als drei Romane von Thomas Mann gelesen.'

Wenn Maria mehr Romane von Thomas Mann gelesen hätte, hätte Maria nach dem Q-Prinzip dieses sagen müssen.

4.3.3 I-Implikaturen

Diese Implikaturen beruhen auf dem R/I-Prinzip, nach welchem der Sprecher nur so viel sagt wie nötig und darauf baut, dass der Adressat das Gesagte anreichert. Beispiel:

- (4) *Maria legte den Schalter um, und das Licht ging aus.*
Wörtliche Bedeutung: 'Maria legte den Schalter um' \wedge 'Das Licht ging aus'
Zusätzlich inferierte Bedeutungskomponenten:
a. temporal: 'Maria legte den Schalter um, und dann ging das Licht aus.'
b. kausal: 'Maria legte den Schalter um, und aufgrunddessen ging das Licht aus.'
c. teleologisch: 'Maria legte den Schalter um, um zu bewirken, dass das Licht ausgeht.'

Die I-Implikaturen bilden eine vielfältige und heterogene Klasse; wir werden uns einige Beispiele daraus näher ansehen.

4.4 Beispiele für I-Implikaturen

4.4.1 Negationsanhebung

Horn (1978), 'Remarks on NEG-raising', in Peter Cole (ed.), *Pragmatics* 129-220. New York: Academic Press.

- (5) *Peter glaubt nicht, dass es bei der Wahl korrekt zugegangen ist.*
Wörtliche Bedeutung:
'Es ist nicht der Fall, dass Peter glaubt, dass es bei der Wahl korrekt zugegangen ist.'
Gemeinte Bedeutung:
'Peter glaubt, dass es bei der Wahl nicht korrekt zugegangen ist.'

Es handelt sich um eine sog. "Negationsanhebung", nach der unterschiedlichen Position der Negation in der eigentlichen Bedeutung und im Ausdruck:

- (6) *Peter glaubt nicht, dass es bei der Wahl korrekt zugegangen ist.*

Es handelt sich dabei um eine Implikatur, da diese Bedeutungskomponente aufhebbar ist:

- (7) *Peter glaubt nicht, dass es bei der Wahl korrekt zugegangen ist, er kann das gar nicht glauben, weil er von der Wahl nichts gewusst hat.*

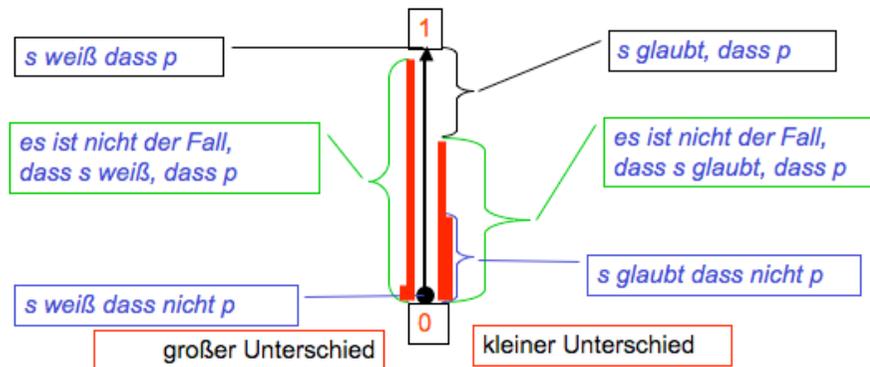
Wie kommt es zur Negationsanhebung?

Betrachten wir verschiedene Verben der propositionalen Einstellung:

- (8) a. *Peter glaubt nicht, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert: Peter glaubt, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.
b. *Peter weiß nicht, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert nicht: Peter weiß, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.
c. *Peter ist sich nicht sicher, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert nicht: P. ist sich sicher, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.
d. *Peter vermutet nicht, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert nicht: Peter vermutet, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.
e. *Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert: Es ist wahrscheinlich, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.
f. *Es ist nicht sicher, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert nicht: Es ist sicher, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.
g. *Es ist nicht möglich, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert nicht: Es ist möglich, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde (das ist vielmehr bereits eine logische Konsequenz dessen, was ausgesagt wurde -- es ist *sicher*, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde!).

Beobachtung: Wir finden Negationsanhebung bei schwächeren Einstellungsverben wie *glauben*, *wahrscheinlich sein*, nicht aber bei starken wie *wissen*, *sich sicher sein*.
 Möglicher Grund: Bei schwachen Einstellungsprädikaten ist der Unterschied zwischen wörtlicher und implikatierter Bedeutung klein, bei starken Einstellungsprädikaten ist dieser Unterschied groß.

(9)



Warum kommt es überhaupt zu einer verstärkenden Implikatur? Weil Verben der propositionalen Einstellung typischerweise voraussetzen (präsupponieren?), dass der Träger der Einstellung eine bestimmte Haltung zu der Proposition einnehmen.

(10) *Peter glaubt nicht, dass es bei der Wahl korrekt zugegangen ist.*
 setzt voraus: Peter hat eine Meinung dazu, ob es bei der Wahl korrekt zugegangen ist.

Zusammen mit dieser Voraussetzung gilt aber:

- (11) a. Peter hat eine Meinung darüber, ob es bei der Wahl korrekt zugegangen ist.
 b. Es gilt nicht: Peter glaubt, dass es bei der Wahl korrekt zugegangen ist.
 c. Daher: Peter glaubt, dass es bei der Wahl nicht korrekt zugegangen ist.

4.4.2 Verstärkung des Antezedens

Sog. "Conditional perfection", Geis & Zwicky (1971)

- (12) *Wenn du mir von deinem Eis was abgibst, kriegst du was von meinem.*
 Wörtliche Bedeutung: Alle Situationen, in denen du mir von deinem Eis was abgibst, sind Situationen, in denen du was von meinem Eis kriegst.
 Implizierte Bedeutung: Du kriegst nur dann etwas von meinem Eis, wenn du mir was von deinem Eis abgibst.

4.4.3 Kohärente Interpretation von Texten

Bridging, Partitivanaphora

Bridging, cf. Clark & Haviland (1977):

- (13) *Hans packte das Picknick aus. Das Bier war warm.*
 das Bier interpretiert als: das Bier, das Teil des Picknicks war

NPn werden bevorzugt so interpretiert, dass sie in Relation zu bereits eingeführten Diskursreferenten stehen.

Anaphorische Interpretation

- (14) *Maria kam herein. Sie trug einen roten Hut.*
sie interpretiert als: *Maria*

Pronomina werden bevorzugt so interpretiert, dass sie sich auf bereits eingeführte Diskursreferenten beziehen.

Prädikation über Summenindividuen

Prädikationen über Kollektive werden 'total' interpretiert:

- (15) a. *Die Bälle sind rot.* 'Alle Bälle sind rot.'
 b. *Wir haben die Kinder gefunden.* 'Wir haben alle Kinder gefunden.'

Allerdings gilt dies nicht bei negierten Sätzen:

- (16) a. *Die Bälle sind nicht rot.*
 b. *Es stimmt nicht, dass die Bälle rot sind.*
 c. *Peter bezweifelt, dass die Bälle rot sind.*
 Bevorzugte Interpretation: 'Kein Ball ist rot', 'Peter glaubt, kein Ball ist rot'
 nicht: 'Nicht alle Bälle sind rot.', 'Peter glaubt, nicht alle Bälle sind rot.'
 d. *Wir haben die Kinder nicht gefunden.*
 Bevorzugte Interpretation: 'Wir haben keines der Kinder gefunden',
 nicht: 'Wir haben nicht alle Kinder gefunden.'

Erklärung:

- 1. Wenn ein Prädikat P auf ein komplexes Individuum x angewendet wird, gibt es zwei mögliche Interpretationen:
 -- P muss auf alle Teile von x zutreffen (total);
 -- P muss auf mindestens einen Teil von x zutreffen (partiell).
- In nicht-negierten Kontexten ist die totale Interpretation stärker; in negierten Kontexten ist die partielle Interpretation stärker.
- Pragmatisches Prinzip (I-Implikatur): Wähle die stärkste Interpretation!

Lexikalische Asymmetrien: schmecken vs. riechen

- (17) a. *Das riecht.* (I-Implikatur: Das riecht schlecht)
 b. *Das schmeckt.* (I-Implikatur: Das schmeckt gut).

- (18) a. *That's tasty.* b. *That's smelly.*

Grund für Asymmetrie: I-Implikatur zu typischen Geruchs/Geschmacksempfindungen. Wir haben mehr Kontrolle über das, was wir schmecken, als das, was wir riechen.

4.5 M-Implikaturen

4.5.1 Das M-Prinzip

Levinson nimmt ein drittes Prinzip neben Q und I an:

- **M-Prinzip** (Modalität / Manner / Markiertheit)

Sprecher:

Teile eine nicht-normale, nicht-stereotype Situation durch Ausdrücke mit, die mit denen, die du für eine normale, stereotype Situation verwenden würdest, kontrastieren.

Adressat:
Was auf nicht-normale, nicht-stereotype Weise mitgeteilt wurde,
weist auf eine nicht-normale Situation hin.

Begründung:

- Wenn S einen Ausdruck A[M] äußert, der einen markierten Ausdruck M mit Bedeutung B enthält,
- und wenn es einen unmarkierten Ausdruck U mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung wie M gibt, und der Sprecher A[U] hätte sagen können, wobei A[U] eine I-Implikatur ausgelöst hätte, nämlich dass U mit der eingeschränkten Bedeutung b verstanden worden wäre,
- dann impliziert S mit der Äußerung von A[M] dass M als das Komplement von b in B zu verstehen ist.

4.5.2 Beispiele für M-Implikaturen

Einfache vs. komplexe Ausdrucksweise

- (19) a. *Fräulein X sang "Home Sweet Home".*
I-Implikatur: Miss X sang "Home Sweet Home" auf normale Weise.
b. *Fräulein X erzeugte eine Laufolge, die in enger Übereinstimmung mit der Partitur von "Home Sweet Home" stand.*
M-Implikatur: Miss X sang "Home Sweet Home" auf nicht-normale Weise.
- (20) a. *Karen lächelte.*
I-Implikatur: Sie produzierte ein prototypisches Lächeln.
b. *Karen zog ihre Mundwinkel ein wenig hoch.*
M-Implikatur: Sie produzierte ein gekünsteltes Lächeln.
- (21) a. *Hans hielt den Wagen an.*
b. *Hans brachte den Wagen zum Stehen.*

Absoluter Komparativgebrauch

- (22) a. *Hans ist ein alter Mann.*
b. *Hans ist ein älterer Mann.*

Reduplikationen

Reduplikationen (Wiederholungen) erhöhen die Komplexität und lösen M-Implikaturen aus:

- (23) a. *Er ging ins Bett und schlief.*
I-Implikatur: Prototypisches Schlafen.
b. *Er ging ins Bett und schlief und schlief.*
M-Implikatur: Nicht-prototypisches, langes Schlafen.
- Reduplikation bedeutet oft höhere Intensität (Ikonizität), aber nicht immer:
- Im Afrikaans hat Reduplikation oft abschwächende Bedeutung, z.B. *skop* 'kicken', *skop-skop* 'versuchsweise kicken'
 - Beispiel australische Sprachen (Western Desert): *wati* 'Männer', *wati-wati* 'Jungen, die vorgeben, Männer zu sein'
 - Beispiel Maya-Sprachen (Tzeltal, Tzotzil):
Einfache Farbwörter: typischer, fokaler Farbton;
Reduplizierte Farbwörter: nicht-typischer Farbton, vgl. dtsh. *rötlich*

4.5.3 M-Implikatur und Q-Implikatur

Verwandtschaft zwischen Q-Prinzip und M-Prinzip:

In beiden Prinzipien geht es um alternative Ausdrücke:

- Q-Prinzip:
Vergleich von Ausdrücken A[B] und A[C], wobei B, C Elemente einer linguistischen Skala sind und A[B] informativer als A[C] ist.
Wenn A[B] geäußert wird, wird impliziert: Wörtliche Bedeutung von A[C] gilt nicht.
- M-Prinzip:
Vergleich von Ausdrücken A[U] und A[M], wobei U und M das gleiche / etwas ähnliches bedeuten, und U die unmarkierte, M die markierte Form ist.
Wenn A[M] geäußert wird, wird impliziert: Die Implikatur I_U , die durch A[U] nach dem I-Prinzip entstehen würde, entsteht nicht; es entsteht vielmehr die Implikatur, dass I_U nicht gilt.

4.6 Interaktion von Implikaturen

4.6.1 Q-Implikatur und I-Implikatur

Frage: Was geschieht, wenn sich Q-Implikaturen und I-Implikaturen widersprechen?

- (24) *Hans trank drei Bier und fuhr nach Hause,*
oder er fuhr erst nach Hause und trank dann drei Bier.

I-Implikatur des ersten Teilsatzes: Zuerst trank Hans drei Bier, dann fuhr er nach Hause.

Q-Implikatur des Gesamtsatzes (klausale Q-Implikatur): S legt sich nicht fest, ob der erste oder der zweite Teilsatz wahr ist.

Wenn der zweite Teilsatz wahr ist, dann steht er in Widerspruch zur I-Implikatur des ersten Teilsatzes. Deshalb tritt die I-Implikatur des ersten Teilsatzes nicht auf. Die Q-Implikatur gewinnt über die I-Implikatur. Levinson argumentiert, dass dies im allgemeinen so der Fall ist:

- Q-Implikaturen basieren auf einem konventionellen Element (Ausdrucksalternativen; Horn-Skalen)
- I-Implikaturen basieren nur auf einer allgemeinen Regel, die stereotype Interpretationen bevorzugt.

4.6.2 Q- und M-Implikaturen

Nach Levinson hängen I-Implikaturen und M-Implikaturen eng zusammen. Frage: Wie werden Konflikte zwischen Q- und M-Implikaturen gelöst?

Bei Q/M-Konflikten gewinnt ebenfalls Q:

- (25) *Cortes hat den Tod von Montezuma verursacht,*
oder er hat ihn sogar mit eigenen Händen umgebracht.

M-Implikatur des ersten Satzes: Cortes hat den Tod von Montezuma indirekt verursacht.

Q-Implikatur wegen *oder*: Sprecher hält beide Teilsätze für möglich.

Der zweite Teilsatz widerspricht der M-Implikatur des ersten Teilsatzes, dadurch wird die M-Implikatur des ersten Teilsatzes getilgt.